

Zehn Jahre Liturgiereform

Am 4. Dezember 1963 wurde die Konstitution über die heilige Liturgie feierlich veröffentlicht. Seit diesem Zeitpunkt sind die Gläubigen Zeugen, Mitbeteiligte und Mitverantwortliche für einen Vorgang, den wir Liturgiereform nennen. Will man das bisherige Ergebnis der Reform in der Kirche am Ort, den Gemeinden, beurteilen, dann muß man es messen an den Absichten des Konzils. Wir haben einige Mitarbeiter gebeten, sich zu dieser Frage zu äußern, und zwar unter drei Gesichtspunkten:

- 1. Was hat das Konzil mit der Liturgiereform gewollt?*
- 2. Was ist daraus geworden?*
- 3. Wie soll es weitergehen?*

1. Die erklärte Absicht des Konzils war es, eine Erneuerung der Liturgie zu bewirken, nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zur Vertiefung des geistlichen Lebens der Gläubigen. Die Schaffung einer neuen Meßliturgie war nicht die Absicht des Konzils. In Art. 50 der Liturgiekonstitution heißt es, daß der Meß-Ordo »überarbeitet« werden solle, damit der Sinnzusammenhang deutlicher hervortreten könne und die »fromme und tätige Teilnahme« erleichtert werde. Dabei sollten die Riten unter »treulicher Wahrung ihrer Substanz« einfacher werden. In Art. 101 wird die »jahrhundertalte« Überlieferung des lateinischen Ritus« als Richtschnur auch für das Stundengebet festgestellt. Eine allgemeine Norm bedeutet die in Art. 23 enthaltene Formulierung: »Schließlich sollen keine Neuerungen eingeführt werden, es sei denn, ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es.«

Der letztgenannte Grundsatz entspricht der langen Erfahrung der Kirche und grundlegenden religionssoziologischen Einsichten. Jede Änderung von Riten birgt erhebliche Gefahren für eine Glaubensgemeinschaft in sich. Eine Neuschöpfung von Riten zeigt so gut wie immer das Entstehen einer neuen Religion an. »Die Geschichte (hat) hundertfach bewiesen, daß es für eine Religion nichts Gefährlicheres gibt, daß nichts mehr geeignet ist, Mißmut, Unsicherheit, Spaltung und Abfall herbeizuführen, als ein Eingriff in gottesdienstliche Riten und damit in das religiöse Gefühl«¹.

2. Statt einzelne, geplante Änderungen mit Vorsicht und nur unter der Bedingung, daß ein »wirklicher und sicher zu erwartender Nutzen der Kirche« eintrete, zu veranlassen, wurde eine nahezu unübersehbare Zahl von Neuerungen geschaffen, die die notwendige Ehrfurcht vor dem Traditionsgut

¹ So der Leiter des Liturgischen Instituts in Trier, Johannes Wagner. In: Reformation aus Rom, Hrsg. v. K. Rahner u. a. München 1967, S. 42.

der Kirche jedenfalls nicht als leitende Devise vor Augen hatte. So begnügte man sich auch im Bereich der Liturgie nicht mit einzelnen vertretbaren Änderungen, sondern man konstruierte eine völlig neue Liturgie, wie sie die christliche Geschichte bisher noch nicht gesehen hat. »Mit den drei eucharistischen Hochgebeten, die 1968 in Rom veröffentlicht worden sind, fand ein neuer Typ des Dankgebetes Eingang in die Liturgie. Er unterscheidet sich in seiner Struktur von allen uns bekannten Anaphoren«, das heißt Hochgebeten².

Eine neue Struktur eines Hochgebetes als Kern des Meß-Ordo kann nur dann aufgestellt werden, wenn man eine neue Leitidee besitzt. Und eine neue Leitidee wird sich nur dann einstellen, wenn man die überlieferte Leitidee für fragwürdig oder gar für falsch hält. Das tiefe Mißtrauen in die Tradition steht somit am Anfang der Neukonstruktion einer modernen Liturgie.

Die neue Leitidee – die angeblich bereits aus den Konzilsdokumenten herauszulesen ist – besteht in der Zurückdrängung des Kults und damit des Opfers. »Vor dem Konzil wurde Liturgie zumeist als Kult definiert, den wir Gott schulden. Die in der Liturgie wirkende heiligende Kraft Gottes galt vielfach als Folge des liturgischen Tuns.«³ Jetzt dagegen gilt sie als für die Liturgie »konstitutiv«. Die Realisierung dieser neuen Idee führt zu einer »Hinwendung zum Menschen«. Diese »zeigt sich in der Einführung der Volkssprache, in der Bereicherung der biblischen Lesungen bei der Meßfeier und in ihrer Einführung bei der Spendung der Sakramente, in der Zelebrationsrichtung zur Gemeinde hin und in den liturgischen Texten, nicht zuletzt im neuen Meßbuch«⁴.

Wenn die Gnadenwirkung für die Liturgie konstitutiv ist, erscheinen persönliche Anstrengung und Leistung des Gläubigen als entbehrlich, und die Unheilsdrohungen Gottes verlieren ihr Gewicht. Die Kirche erhält den Charakter einer »Service-Station«, die »Liturgie als Angebot« in einer möglichst breiten Palette bereithält. Der die Gläubigen in die Kirche integrierende, fordernde Charakter der Liturgie weicht einer Anpassung, die sich an den Interessen einzelner Individuen oder Gruppen orientiert.

In der inhaltlichen Gestaltung der Liturgie drückt sich die neue Leitidee darin aus, daß die Opferkonzeption, die primär in der Darbringung der Gesinnung der Hingabe Christi und der Kirche besteht, ganz erheblich reduziert und der Sache nach als die Liturgie tragend aufgegeben worden ist. Das Moment des Sakramentalen (des »Mahls«) und die damit verbundene Gnadenwirkung bestimmt allein die Liturgie, ganz in Parallele zur protestantischen Abendmahlsliturgie. Kennzeichnenderweise wurden das Offertorium – u. a.

² Josef Schmitz, Die Struktur der neuen eucharistischen Hochgebete. In: Die eucharistischen Hochgebete, Hrsg. O. Nußbaum. Münster 1971, S. 7.

³ F. J. Lengeling, Liturgie in der Krise. In: Theologisches 1973, S. 906, zuerst 1971.

⁴ Lengeling, ebd.

wegen seiner angeblich proleptischen Ausdrucksweise – zu einer bloßen Gabenbereitstellung denaturiert, alle vorkonsekrationen Segensformeln eliminiert, alle Annahmebitten des Priesters für das Opfer gestrichen. An die Stelle der Darbringung eines Opfers ist die »Darbringung« eines Sakramentes getreten. Die Schöpfer der neuen Liturgie waren nämlich der Ansicht, daß zum Kern der Liturgie die »Darbringung« der bereits gewandelten Gaben gehöre⁵, so daß man die erforderliche Darbringung der Hingabe Christi und der Kirche vor der Konsekration vollständig vernachlässigte. Diese Auffassung widerspricht dem Wesen des Opfers und der Tradition. Sowohl die Orthodoxen als auch die Protestanten werden dagegen – wie bereits geschehen – entschiedenen Protest anmelden müssen.

Es ist klar, daß die neue Leitidee zu schwersten Konsequenzen in der Kirche – auf nahezu allen Gebieten – führen muß. Die Vorstellung, daß man sich mehr dem Menschen zuzuwenden und seine Bedürfnisse zu erfüllen habe, hat dazu geführt, daß man die Grundbedürfnisse der Menschen, nämlich Hingabe und Opfer zu leisten und damit zu sühnen, überhaupt nicht mehr deutlich erkennt.

3. In erster Linie muß sich die kirchliche Autorität ihrer Verpflichtung aus der Tradition wieder bewußt werden. Zweifel und Unsicherheit ergeben sich nur, wenn man den Weg der Tradition verläßt und sich damit Ideologen aller Art ausliefert. Der einzige Erfolg versprechende Weg für die Kirche heute ist daher: Entschiedene Rückkehr zur Tradition und insbesondere zu dem überaus ehrwürdigen und fruchtbaren Ordo des hl. Papstes Pius V.

Wigand Siebel

1. Im Vorwort der Konstitution über die heilige Liturgie hat das Konzil ausgesprochen, was es veranlaßt hat, eine Reform der Liturgie einzuleiten und durchführen zu lassen. Da es das erklärte Ziel des Konzils sei, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen . . . und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen, halte das Konzil es für seine Aufgabe, sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen. Das heißt: die Liturgie hat – in diesem Dokument jedenfalls – instrumentalen Charakter; sie ist Mittel im Dienste der Menschen und ihrer Berufung zum Heil.

Obgleich das Dokument betont, daß »die Liturgie der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle (ist), aus der alle ihre Kraft strömt«, weist es auch ausdrücklich darauf hin, daß sich in der Liturgie nicht das ganze Tun der Kirche erschöpfe; »denn ehe die Menschen zur Liturgie

⁵ Vgl. die *Institutio Generalis* Art. 55 f.

hintreten können, müssen sie zu Glauben und Bekehrung berufen werden« (vgl. Röm. 10, 14, 15). Des weiteren heißt es, »das geistliche Leben deckt sich aber nicht schlechthin mit der Teilnahme an der heiligen Liturgie«, der Christ sei zwar berufen, in Gemeinschaft zu beten, doch müsse er auch in sein Kämmerlein gehen und den Vater im Verborgenen anbeten. Mit anderen Worten: sinnvoller Vollzug der Liturgie setzt immerwährende Bereitschaft zur Metanoia und Buße voraus; ferner: als sozialer Akt bedarf er der Ergänzung durch immer wieder gelebte Frömmigkeit, Demut und Hingabe der vielen einzelnen.

2. Auf diese Frage kann es keine einheitliche Antwort geben. Die Reform ist der ganzen Kirche verordnet worden – aufgrund, wie es scheint, von Erfahrungen in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern und unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß der in den Industrieländern festzustellende Mentalitätswandel Modellcharakter habe für alle Gesellschaften der Erde, die sich wirtschaftlichen und sozialen Evolutionsprozessen verschrieben haben. In die Praxis umgesetzt wurde von der Reform jeweils das, was begriffen wurde. Die Beispiele, die Otto B. Roegele auf Seite 16 anführt, lassen das klar erkennen; es gibt auch heute in Europa Regionen, wo, obgleich reformgemäß Wortgottesdienst und Eucharistiefeier in der Muttersprache gehalten werden, sich nichts an den Zielvorstellungen herkömmlicher Frömmigkeit: persönliche Heiligung – auch in der und durch die gemeinsame Feier – geändert hat; desgleichen nichts am Ziel: Gemeinschaft zu erfahren in einer kirchen- und gottfeindlichen Umwelt. Es ist noch lange nicht ausgemacht, ob diese von der Reform kaum in den Tiefenschichten berührten Gemeinden zahlenmäßig den Gemeinden, die »Veränderung« und »Reform« praktizieren, in Europa unterlegen sind. Was in den Gemeinden, der Kirche am Ort, aus einer Reform gemacht wird, hängt seit jeher von gewissen sozialen und historischen Voraussetzungen ab. Sie erweisen sich meist stärker als der Wille zur formalen Einheit gottesdienstlichen Vollzugs.

Beschränkt man sich auf die Frage, was aus den Absichten des Konzils in Sachen Liturgie in *unseren* Breiten geworden ist, so darf man vielleicht feststellen, daß die heute praktizierte Liturgie Reflex der Mentalität der Seelsorger und ihrer Substituten im Laienstand ist, der wiederum Reflex des gegenwärtigen theologischen Denkens ist. Der hoch rationalistische Zug der modernen Theologie, verbunden mit einem starken Hang, bei anderen Wissenschaften Anleihen zu machen, und ihrem Hang zum gedanklichen Experiment, schlagen in der liturgischen Praxis durch; er wird freilich von den Erwartungen einer von Wissenschaftlichkeit einerseits und Aktionismus andererseits bestimmten modernen Mentalität weitgehend herausgefordert.

3. Für den Bereich der zentraleuropäischen Länder drängt sich folgende Antwort auf: der Wille zur »Veränderung« auch im Liturgievollzug hat die beiden Voraussetzungen für einen sinnvollen Liturgievollzug, von denen die

Konstitution spricht: immerwährende Bereitschaft zur Metanoia und persönliche Frömmigkeit, in einem Maße aus den Augen (oder dem Bewußtsein) verlieren lassen, daß ernsthaft gefragt werden muß, ob unter solchen (fehlenden) Voraussetzungen liturgische Reform und letztlich jede Reform in der Kirche, sofern sie geistliche Erneuerung des Menschen betrifft, überhaupt noch möglich sein kann. Mit anderen Worten: der Mangel an Spiritualität ist so umfassend, daß die Liturgie in Gefahr gerät, unter der Hand korrumpiert zu werden. Die Leitung der Kirche muß ernsthaft erwägen, wie sie dieser Gefahr begegnen will. Daß das nicht durch Dekrete möglich ist, dürfte klar sein. Doch sollte erwogen werden, in Katechese, Unterricht und Priesterausbildung die anthropozentrische Akzentuierung von Gottesdienst, wie sie auch aus der Konstitution spricht, abzubauen zugunsten einer stärker auf den Mittelpunkt aller Liturgie gerichteten Perspektive: Gott. Der eklatante Mangel an Bewußtheit menschlicher Sündhaftigkeit, Gebrochenheit und Schuld, hervorgerufen durch die Mach- und Berechenbarkeit von Sach- und Denkprozessen, wie das existentielle Vakuum für Wertfiguren wie Pietas, Kindlichkeit, Reinheit und Frömmigkeit in der technisierten Welt werden vermutlich erst in dem Maße abgebaut werden können, wie die Erkenntnis wächst, daß der »Fortschritt als Ergebnis von Rationalismus und Aktionismus« die eigentliche Gefahr für das Menschengeschlecht ist (H. Arendt). Das Bewußtsein, daß ohne Spiritualität menschliche Existenz verkürzt, wenn nicht unmenschlich bleibt, nimmt zu. [Dieser Tatbestand wird von Kennern der Lage in den USA und in den europäischen Ländern bestätigt.] Das Amt, die Leitung der Kirche, muß Wege und Möglichkeiten schaffen, damit diese Grundbedürfnisse erfüllt werden. Die erfüllten Grundbedürfnisse würden sich am ehesten als geeignete Voraussetzungen erweisen, eine Reihe schwer erträglicher, in der derzeitigen Situation jedoch kaum behebbarer Leerläufe im Liturgievollzug der Gemeinden zu überwinden.

Franz Greiner

1. Die konziliare Erneuerung wollte die Gestalt der Liturgie in ihrem Vollzug einfacher, das heißt durchsichtiger auf das zentrale Geheimnis der Eucharistiefeier und der übrigen Sakramente hin in Erscheinung treten lassen. Im Lauf der Jahrhunderte waren manche Überlagerungen und Überwucherungen in den Symbolen, Gesten und Gebeten gewachsen, welche das Verständnis erschwerten und die einfache Form verstellten. Die innere Zuordnung von Wort und Sakrament mußte im Gefüge des Gottesdienstes überzeugender hervortreten. Größere Verständlichkeit durch den Gebrauch der Muttersprache sollte eine noch intensivere und lebendigere Teilnahme der ganzen Gemeinde an der Liturgie ermöglichen. Bei aller Differenz von Gottesdienst und Welthandeln mußte zum Nutzen beider die Durchlässigkeit zwischen

einem dem Tagesgeschehen der Welt im letzten enthobenen »Kult« und dem alltäglichen Leben der Christen größer werden. Ein solcher Gottesdienst soll aber bei allem Sinn für Ordnung und Form mehr freien Spielraum für Beweglichkeit und Spontaneität vor dem Antlitz Gottes offenlassen.

2. Auf diese Frage wird oft von Progressiven oder Konservativen eine mißmutige Antwort gegeben. »Liturgie macht keinen Spaß«, sagen die einen und die anderen – mehr oder weniger hintergründig. Gewiß gibt es viele Klagen, die berechtigt sind: viele Texte sind ohne Sinn für Sprachqualität übersetzt, daß einem gelegentlich der Atem stecken bleibt; manchen »Ärgernissen« des Glaubens sind die Zähne gezogen worden; der Gottesdienst wird zum Bauplatz von Machern; kein Wunder, daß mancher das Gesetz »Lex orandi – lex credendi« unter diesen Umständen nicht mehr annehmen will. Dies alles und vieles andere ist nicht zu leugnen. Dennoch: Es besteht kein Zweifel, daß viel mehr Menschen intensiver am Gottesdienst der Kirche teilnehmen können. Wo man die gegebenen Möglichkeiten nützt, läßt sich wirklich besser Gemeinde um den Herrn scharen als zuvor. Vor allem darf man nicht vergessen, daß bei der Erneuerung der Sakramente manches in vieler Hinsicht (zum Beispiel Taufe) gut gelungen ist, anderes sicher verbessert wurde (zum Beispiel Firmung, Priester- und Bischofsweihe). Das abschließend-deutende Verkündigungswort hat einen eminenten Platz in unserer Liturgie bekommen. Die Möglichkeit, in differenzierter Form Gottesdienste anzubieten (Hausmessen, Wort- und Jugendgottesdienste), hat ihren guten Sinn. Manches mag in den Hintergrund getreten sein, aber es wurde gut erneuert, zum Beispiel Brevier, Ablass, die Aufnahme vieler heimischer Heiliger in den liturgischen Kalender. Die Bilanz scheint mir im ganzen positiv zu sein.

3. Die Freude über die Reform ist allenthalben gedämpft. Was anders und besser werden soll, scheint ziemlich klar zu sein:

a) Unser Gottesdienst ist durch eine karge Vereinfachung und eine überzogene Verbalisierung zu sehr intellektualisiert worden, wobei zum Beispiel die affektiven Werte ins Hintertreffen gerieten. Die rationalistische Gartenschere drohte mehr als einmal. Wo ist der Sinn für Fest und Feierlichkeit, für große Musik und gelungene Kultur in unseren Gottesdiensten geblieben? Wenn in unseren Kirchen kein Funke wirklicher Begeisterung mehr geweckt wird, dürfen wir uns nicht wundern, daß die Frömmigkeit vieler Christen abstirbt und verkarstet. Konsequenz setzt der Einbruch bei den Sakramenten und beim persönlichen Gebet ein. Lassen sich die Stille und der Sinn für das Mysterium wieder zurückgewinnen?

b) Rubrizistische Steifheit war fehl am Platz. Wieder zu gewinnende Spontaneität ist nur erwünscht. Aber sie muß eingebunden bleiben in eine »Ordnung« und »Disziplin« des Ganzen, welche die Gemeinde vor willkürlichen Einlagen und subjektiven, meist mißlungenen Improvisationen des

Amtsträgers verschont. Es gehört zu den beklagenswertesten Erscheinungen der nachkonziliaren Situation, daß der Sinn für die geprägte Form vor allem auf seiten vieler Priester merklich geschrumpft ist. Dies ist nicht nur eine Stilfrage, sondern eine Frage von theologischem Gewicht: Es geht – unbeschadet der Bedeutung von Glaube und persönlicher Überzeugungskraft – nicht um die privaten Ansichten des Priesters, sondern um das Wort und den Dienst im Namen Jesu Christi. Das »Objektive« ist menschenfreundlicher als die Subjektivität des beliebigen Wildwuchses.

c) Das persönliche Gebet hat sehr gelitten. Es ist in vielen Gottesdiensten von der Allgegenwart des gemeinsamen Gebets erdrückt worden. Auch das liturgische Beten der Kirche muß Freiräume der Sammlung und Zonen der Stille bewahren. Geht das persönliche Gebet und die Möglichkeit der Einkehr verloren, dann wird auch das amtliche Beten der Kirche ausgehöhlt und leer. Ein neues Verhältnis ist noch nicht recht gefunden.

d) Manche Reformen sind darum gescheitert, weil sie lieblos waren. Die Kirchenbesucher wurden zu wenig vorbereitet. Dies war nicht nur die Schuld der Pfarrer – mancherorts gelang es erstaunlich gut –, sondern noch mehr der Kirchenleitungen. Ohne Rücksicht auf das bisherige Tun und Empfinden wurden Reformen über den Kopf gestülpt (vgl. zum Beispiel den römischen Heiligenkalender). Die Verantwortlichen haben die Pfarrer nicht rechtzeitig mit den Reformen von innen her vertraut gemacht (vgl. zum Beispiel die geringe Vorbereitung der Einführung der neuen Taufordnung und der Taufgespräche im Vergleich zu ihrer Bedeutung). Verschenkte Reformen werden teuer erkaufte. Wird dies bei der Einführung des geplanten Einheitsgesangbuches (EGB) nochmals so gehen?

Eines ist sicher: Liturgischer Formenwandel genügt nicht, wenn nicht zugleich eine tiefgreifende Erneuerung des Glaubens der Gemeinde und des Einzelnen einhergeht. Darum muß das Erworbene vertieft werden. Dieser zweite Mut zur liturgischen Reform ist jetzt wichtiger als stets neue Initiativen. Auf ihn kommt es jetzt an.

Karl Lehmann